

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 10

Artikel: Goethes Tod
Autor: Schaffelhofer, Steffi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freunde und Freundinnen aus der Nachbarschaft in Mutter Goethes gemütlichem Zimmer. Auch die alte Frau Textor, die Großmutter, die im Hinterhause ihr Quartier hatte, kam herbeigehumpelt, und nun hub ein Schmausen an, ein Richern und Lachen, denn die Frau Rat war ein lustiges Frauchen und jederzeit zu einem Späßchen aufgelegt.

Nachdem man sich genügend an den Süßigkeiten gelabt hatte, setzten sich die Kinder zurecht, Großmutter Textor kuschelte sich in den weichen Pfühl ihres Polsterstuhles und nun hub die Frau Rat an zu erzählen. Sie war stets eine gute Erzählerin, doch an diesem Nachmittag sprudelte der Quell ihrer Phantasie ganz besonders reich. — Luft, Feuer, Wasser und Erde ließ sie aufmarschieren und zwar als Prinzessinnen und allem, was in der Natur vorgeht, gab sie einen menschlichen Sinn. Da wurden Kämpfe und Schlachten ausgefochten, die Sterne waren Prinzen oder Riesen, auch Feen und Hexen und Zwerge wurden erfunden und die kleine Kinderschar saß atemlos da und lauschte. Der junge Wolfgang aber verschlang die Mutter bald mit seinen großen, schwarzen Augen, hatte die Hände ineinander verflochten und sein Antlitz war hochrot vor Erwartung und Spannung. Wenn das Schicksal eines seiner Lieblinge in der Mär nicht recht nach seinem Sinn war, schwoh die Zornesader auf seiner Stirn und mit Mühe nur verbieß er die Tränen.

Als die wundersame Geschichte nahe daran war, den Höhepunkt zu erreichen, tat sich die Tür auf und der Herr Kaiserliche Rat, der Vater, trat ein. „Schön guten Abend!“ rief er gutgelaunt und fuhr fort: „Also hier finde ich die ganze Gesellschaft! Und — was sehe ich? Geschlemmt habt ihr! Hoffentlich liebet ihr mir auch etwas von den guten Bissen übrig! Und nun erzählt die Frau Mutter wohl gar noch Geschichten dazu! Das nenne ich eine harte Strafe für Cornelias nachlässigen Fleiß!“

Frau Rat war aufgestanden und ergriff die Hand ihres Mannes und sagte weich: „Mein lieber Goethe! (Damals nannten die Frauen ihre Männer nicht selten mit dem Familiennamen.) Ist nicht der Mutter schönste Pflicht, auszugleichen und zu mildern ...?“

„Schön gut, Elisabeth! Ich bin nicht gekommen zu tadeln. Wie du es angeordnet, ist es schon recht! Aber nun ist es genug für heute, sonst werden die Kinder allzu aufgeregert. Unter Wolfgang hat schon einen feuerroten Kopf. Geht auf eure Zimmer, Kinder! Und ihr Kleinen aus der Nachbarschaft — ihr geht jetzt heim! Morgen könnt ihr wiederkommen, die Frau Rat wird dann das Geschichtlein zu Ende erzählen!“

Gehorsam folgten die Kinder, die Großmutter humpelte wieder in ihr Hinterhaus und mit einem Male war es still im trauten Stübchen. —

Wolfgang freilich war es nicht recht, so ungestüm aus dem Reiche der Fabel gerissen zu werden. Er spann, als er dann abends in Bette lag, die Geschichte weiter und weiter, und am nächsten Vormittage, noch ehe der Unterricht begann, schlüpfte er zur Großmutter Textor in das Hinterhaus und fragte: „Was denkst du, Großmutter, wie die Geschichte weitergeht?“

„Welche Geschichte denn, Hätschelhans?“

„Nun, du weißt doch! Die uns Mütterchen gestern erzählt hat und die wir heute zu Ende hören sollen.“

„Aber Wölfler, das weiß ich doch nicht, wie die Geschichte weitergeht.“

„Aber ich weiß es, Großmutter! Ich habe die halbe Nacht darüber nachgedacht.“ Und nun berichtete der kleine Wolfgang, wie er sich die Fortsetzung der Geschichte ausgemalt hatte. Seine ersten Dichterregungen waren erweckt worden, erweckt von der Mutter. Raum war er fort zum gemeinsamen Unterricht mit der Schwester Cornelia, da stellte die alte Frau ins Vorderhaus, suchte die Tochter, die Frau Rat und erzählte ihr mit geheimnisvollem Tuscheln, wie sich Wolfgang die Erzählung weitergedacht hatte.

„Ei, das ist fein! Der Junge hat eine Phantasie, die bewundernswert ist!“

„Elisabeth, glaube deiner alten Mutter: Der Wolfgang wird noch einmal etwas ganz Großes!“ sagte die Alte, und ihre müden Augen schauten sinnend in weite Ferne. Wie eine Seherin sah sie jetzt aus.

„Ach Mutter! Wenn er nur ein guter und braver Mensch wird, das wünscht mein Herz am meisten! Und hat das Schicksal beschlossen, daß er obendrein auch etwas Großes wird, so will ich doppelt glücklich sein. Und die Geschichte, die will ich nun so weitererzählen, wie es sich Wolfgang ausgedacht hat.“

Am Nachmittag kamen die Kinder wieder in Mutter's trautem Stübchen zusammen. Freilich, Schokolade und Gebäck gab es diesmal nicht, denn trotz des Reichthums im Patrizierhause, gab es dort kein Wohlleben.

Und nun setzte Frau Ufa ihre Erzählung fort. Dabei beobachtete sie scharf ihren Liebling, der mit glühenden Wangen und voller Erwartung vernahm, daß die Geschichte tatsächlich so weiterspannend und so endete, wie er gehofft und gedacht hatte, und er ahnte nicht, daß er selbst der Dichter war, der die Erzählung im zweiten Teile schuf und nicht die Mutter.

Als Frau Rat geendet hatte, sprang er auf und klatschte begeistert Beifall und rief: „O, Mutter, gerade so hatte ich mir den Ausgang der Geschichte gedacht! Glaubst du mir das?“

„Aber gewiß glaube ich dir, Wölfler!“ und sie zog den Jungen in ihre Arme und sagte weich: „Bleibe so wie du bist und werde so, wie wir erhoffen!“ —

Und so ging es all die Jugendjahre Wolfgang Goethes weiter.

Viele, viele Geschichten erzählte die Mutter Goethe noch und sie richtete es so ein, daß mitten im Erzählen abgebrochen werden mußte und Wolfgang der Großmutter Fortgang und Ende nach seinem Sinne weitererzählte. Im geheimen verriet die gute alte Frau Textor alsdann der Mutter, wie sich der Knabe das Märchen oder die Fabel gedacht hatte — und so erzog die kluge und gütige Frau Rat den Knaben schon in frühesten Jugend zum Fabulieren. Mit Recht konnte also später Deutschlands größter Dichter sagen:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.

Goethes Tod.

Im 100. Todestag des Dichterkönigs.

Von Steffi Schaffelhofer.

Am 22. März jährt sich zum hundertstenmal der Tag, an dem Johann Wolfgang von Goethe, der größte deutsche Dichter aller Zeiten, der erste Repräsentant des deutschen Wesens, für immer die Augen zumachte. Am 22. März sind es genau 100 Jahre, seitdem einer der geistreichsten Menschen, die je gelebt, für ewige Zeiten die Augen schloß.

Goethes Gedanken und Dichtkunst leuchten wie ein blendender Stern hinein in die Kulturgeschichte aller Völker. Goethes „Faust“ ist Besitz der ganzen Menschheit geworden, seine „Dichtung und Wahrheit“ ist die herrlichste aller Lebensgeschichten, die jemals niedergeschrieben wurden! So unsagbar reich, so unerschöpflich fruchtbar, so grundlos tief ist die Gedankenwelt dieses Geistesheroen gewesen, daß man immer noch neue Schätze, neue Tiefen, neue Formen in ihr findet und es scheint fast, als ob die Goetheforschung noch Jahrzehnte Beschäftigung finden wird, um das Mysterium Goethe restlos zu erforschen. Ueberraschungen auf diesem Gebiete sind daher nicht ausgeschlossen. Wie Goethe die deutsche Dichtung beeinflusste, ist ja allgemein bekannt, aber

auch die Entwicklung der bildenden Kunst seiner Zeit hat er in wesentlichsten Punkten bestimmt.

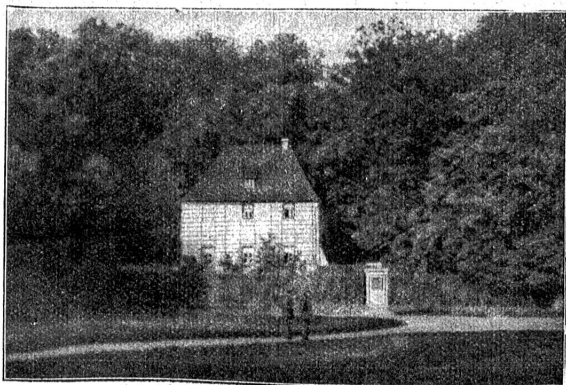
Deutschlands Kunstwelt steht heuer im Zeichen des Goethejahres. Ganz Deutschland rüstet fieberhaft für das Goethejahr, das würdevoll im Gedenken an den großen Toten durch Feierlichkeiten und Veranstaltungen begangen werden soll.

Am 7. November 1825 waren es genau 50 Jahre, seit Goethe seinen Einzug in Weimar gehalten hatte. Erst 26jährig, „ein schöner Mann, vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Stärke, ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln“ war sein Name bereits damals auf aller Lippen.

Sein „Götz von Berlichingen“ hatte ihm alle Herzen im Sturme erobert. Ueber seinen „Werther“ waren unzählige sentimental fühlende Herzen in Tränen zerfloßen. Goethe trug noch die Wertherische Montur und viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geiste und den Sitten des Romanes vieles an sich und das zog an und ließ ihm die Herzen zufliegen, vor allem das des damaligen Herzogs Karl August. Bekannt ist die innige bis über das Grab dauernde Freundschaft zwischen diesem und Goethe.

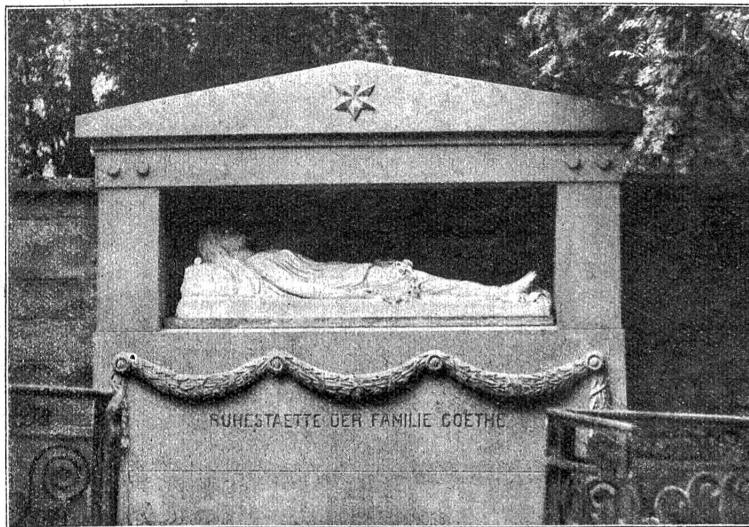
50 Jahre waren seit dem 7. November 1775 verflossen. Karl August, der inzwischen zum Großherzog emporgerückt war, bestimmte, daß dieser Tag als Jubeltag zu Ehren seines „größten Staatsministers“, des bereits 76jährigen Goethe, gefeiert wurde. Das diesbezügliche Handschreiben des Großherzogs hatte folgenden Wortlaut:

„Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigen Rat, dessen lebendiger Teilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistungen Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben Ich als eine der höchsten Zierden meiner Regierung erachte.“



Das Goethe-Gartenhaus im Park zu Weimar.

Dieses großherzogliche Handschreiben wurde öffentlich im ganzen Lande angeschlagen und als Goethe davon Kenntnis erhielt, soll er voll Rührung in Tränen aus-



Das Grabmal für die Familie Goethe in Weimar.

gebrochen sein. Karl August ließ außer dem eine Goethe-Gedenkmünze prägen, eine Prachtausgabe der „Iphigenie“ veranstalten und im Weimarer Theater „Iphigenie“ auf-führen, wobei Goethes Büste bekränzt wurde.

Jahre kamen, Jahre gingen, alle ausgefüllt mit Leid und Schmerz, aber auch großem Schaffen. Grabhügel reihte sich an Grabhügel, einen lieben Menschen nach dem anderen sah Goethe in die Erde sinken.

Immer mehr und mehr nistete sich bei dem bereits Aßzigjährigen die Einsamkeit ein. Immer mehr und mehr fühlte er das Verblaffen seiner Lebenssonne, wiewohl er das kleine Wort „Tod“ nur selten und sehr ungern aussprach. Ein Ausspruch aus dieser Zeit lautet:

„Der Tod steht in allen Ecken und breitet seine Arme nach mir aus. Aber laßt euch nicht stören. Mich soll nur wundern, wie es werden wird!“

1830/31, als sich Goethe von seinem schweren Blutsturz wieder langsam zu erholen begann, beendete er „Dichtung und Wahrheit“, vollendete er „Faust“. Als der letzte Federstrich getan war, sagte er, wie von einer riesigen Last befreit:

„Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen. Es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa tue!“

Seinen letzten Geburtstag verlebte Goethe in Almenau. Am 26. August 1831 war er dort mit seinen beiden Enkelkindern eingetroffen. Beim Leben der wenigen Verse: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“ . . . , die er auf eine Wand des Gartenhäuschens in früheren Jahren geschrieben hatte, kollerten Tränen über seine Wangen und leise kam es über seine blassen Lippen:

„Ja, warte nur, balde ruhest auch du!“

Trotz alledem war der Lebensimpuls in diesem Greis immer noch so mächtig, daß er die Todesahnungen, die ihn umhauchten, immer wieder zu ver scheuchen bemüht war. Während der Geburtstagfeier in Almenau, die von seinen Freunden feierlich begangen wurde, sprach Goethe die bestimimte Hoffnung aus, das nächste Geburtstagsfest gleichfalls im Kreise der lieben Freunde erleben zu können.

Die folgenden Herbst- und Wintermonate verbrachte Goethe relativ gut. Sein körperliches Empfinden war so vortrefflich, daß er eine heftige Erkältung, die er sich am

15. März zugezogen hatte und die ihn am nächsten Tag auf das Krankenlager warf, viel zu wenig ernst nahm und schon vier Tage darnach in der bestimmten Hoffnung lebte, am nächstfolgenden Tage wieder die Arbeit aufnehmen zu können.

Es kam nicht mehr dazu. Goethe hatte seine Lebenskraft weit überschätzt. Als der Hausarzt Goethes, Dr. Vogel, am Morgen des 20. März das Krankenzimmer des Dichters betrat, hatte er Mühe, über das Schmerzentstellte Gesicht Goethes nicht zu erschrecken. Er war gegen Mitternacht aufgewacht. Der ganze Körper war von eisiger Kälte und große Schmerzen quälten den Kranken. Schlaflos hatte er sich bis zum Morgen auf seinem Lager herumgewälzt.

„Fürchterliche Angst und Unruhe“, berichtete der Arzt, „trieben den seit langem nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er Linderung von den tobenden Schmerzen zu erlangen suchte, bald auf den neben dem Bett stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, der sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, presste dem Gequälten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre Höhlen gesunken, matt, trübe, der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Mühsam einzeln ausgestoßene Worte gaben die Besorgnis zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege sein. Hier galt schnelles und kräftiges Einschreiten.“

Es zeigte sich aber nur zu bald, daß jede ärztliche Kunst dem Schwerkranken nicht mehr helfen, höchstens die Schmerzen halbwegs lindern konnte. Unaufhaltsam ging es dem Ende entgegen. Der Tod reklamierte sein Opfer.

Den 21. März, der den Einzug des Frühlings ankündigte, verbrachte Goethe teils im Bett, teils im Lehnstuhl. Er hatte fast keine Schmerzen. Als ihm auf seine Frage das Datum des Tages genannt wurde, rief er, von neuer Hoffnung befeelt aus:

„Also hat der Frühling begonnen und wir können uns dann umso eher erholen.“

Er streckte die Hände der Sonne entgegen, wie wenn er sie mit ganzer Kraft umarmen wollte. Dann fiel er in einen tiefen, sanften Schlaf. In seinen unruhigen Träumen beschäftigte ihn die Kunst. So rief er auf einmal mit schwacher Stimme:

„Seht, den schönen weiblichen Kopf mit schwarzen Locken in prächtigen Kolorit auf dunkeln Hintergründe.“

Wiederholt verlangte er nach seiner Mappe mit Zeichnungen.

Am Morgen des 22. März ließ sich Goethe im Lehnstuhl aufrichten. Er ging die wenigen Schritte in sein Arbeitszimmer. Aber bald verließen ihn die Kräfte und er mußte wieder in den Lehnstuhl zurückgeführt werden. Hier begann er anscheinend wieder in tiefes Nachdenken zu versinken. In der Phantasie glaubte er, ein Papier am Boden zu erblicken, denn er fragte mit leiser Stimme, warum man Schillers Briefwechsel so herumliegen lasse. Gleich darauf rief er seinem Diener zu:

„Macht doch die Fensterladen auf, damit mehr Licht hereinkommt!“

Das waren seine letzten vernehmbaren Worte. Dann verlagte seine Stimme. Es war unmöglich, aus den Zeichen, durch die er sich verständlich zu machen versuchte, seinen Willen zu erkennen. Er lag still, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes, bequem ihm Lehnstuhl, regungslos mit halbgeschlossenen Augen. So starb Goethe.

Man schrieb den 22. März 1832, 1/2 12 Uhr mittags. In „Dichtung und Wahrheit“ hatte Goethe seine Geburt folgendermaßen niedergeschrieben:

„Am 28. August 1749, mittags mit dem Gloden- schlage zwölft, kam ich in Frankfurt a. M. auf die Welt.“

Die Konstellation war glücklich, die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag ...

Auch am Todestage Goethes „kulminierte die Sonne“.

„Am anderen Morgen nach Goethes Tode“, so berichtete Edermann, „ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender. Tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichtes. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir und ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen hatte. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille. Und ich wendete mich ab, um meinen verhaltenen Tränen freien Lauf zu lassen.“

Das Wort, das Goethe selbst wenige Tage vor seinem Tode von der untergehenden Sonne gesagt hatte: „Auch im Scheiden groß“, schwebte als Motto über seinem Ende, wie über der ganzen letzten Zeit seines Erdenlebens. Groß und schön war er wie im Leben auch noch im Sterben.

Am 26. März 1832, abends um 5 Uhr, wurde, was sterblich an Goethe war, in der Fürstengruft neben dem Sarge Friedrich Schillers unter unermeßlichem Trauergefolge beigelegt. Viele Tausende füllten die trauerbeflagten Straßen. Die schwarzbehangenen Fenster der Häuser, selbst die Dächer und die Bäume der Allee, durch die der Trauerzug ging, waren dicht besetzt.

„Wie gerne ist man still, wenn man so einen zur Ruhe gebracht sieht!“

Die falsche Verbindung.

Humoreske von Friedrich Brawand.

„Bergiß die Versammlung nicht!“ sagte Heinz zu seinem Freund Waldemar und leerte sein Glas.

„Versammlung?“ Waldemar machte große Augen. „Natürlich. Heute Abend um acht Uhr, wie gewöhnlich!“

„Aha, Politik! — Muß ich denn dabei sein?“

„Dumme Frage, — du fühlst ja das Protokoll!“

„Ja, — leider! — Was ist denn los?“

„Nur wichtige Traktanden: Stellungnahme zu der aktuellen Frauenbewegung.“ (Waldemar kam ein Gedanke. Sein Entschluß war gefaßt. Versammlung hin, — Versammlung her! Er war nicht frei.) „Zweitens Referat unseres Kollegen Rumpelmeyer über die Liberale Jugend.“

„Ja, — weißt du, Heinz. Ich bedaure. Ich bin nicht frei!“

„Schwätz' keinen Unsinn!“

„Unmöglich, sag' ich dir. Soll ein anderer das Protokoll aufnehmen. Ich kann nicht kommen.“

„Nun, wenn es so ist. Tant pis!“

Heinz bezahlte seine Zechen und ging.

„Ach, diese Politik“, dachte Waldemar. „Ich reiche wohl meine Demission ein. Den Abend verbringe ich mit Ella. Ich will ihr gleich telephonieren!“

Waldemar kannte die Nummer auswendig. 16.29. Er schloß sich in die Telephonkabine ein, machte Licht, ließ ein Zwanzigrappenstück in die Öffnung fallen, steckte den Zeigefinger der rechten Hand in die Öffnung Nr. 1 der Wahlscheibe, drehte um, — rrrrrrr — steckte den Finger in Nr. 6, — drehte um — rrrrrrr — dachte an die dummen Kerle, die heute Abend — — steckte den Finger in Loch 2 — drehte um — — an die Kerle, die um acht Uhr, — steckte den Finger in Nr. 8 — — die Versammlung besuchen werden und zuckte die Achseln. Ach, ja, — die Politik. Frauenbewegung.